

<b>Zeitschrift:</b>	Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft in Bern
<b>Band:</b>	1 (1760)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Herrn Johannes Bertrand, Pfarherr zu Orbe, aus dem Französischen übersetzte Preis-Schrift
<b>Autor:</b>	Bertrand, Johannes
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-386499">https://doi.org/10.5169/seals-386499</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## III.

Herrn Johannes Bertrand,

Pfarherr zu Orbe,  
aus dem Französischen übersetzte

**Preis-Schrift**

über

die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreidebaues in der Schweiz; was sich dabei für allgemeine und sonderbare Hindernissen hervor-thun; und welches hingegen auch die allgemeine und sonderbare Vortheile seyen, deren die Schweiz zu dessen erwünschter Beförderung geniesset.

**D**er Landbau ist dem Menschen die allernöthigste von allen Künsten, ein jeder Theil desselben hat seine sonderbare Vortheile, die den wesentlichsten Bedürfnissen des Lebens zu Hülfe kommen. Die Viehzucht, der Acker-Wein- und Garten-Bau, die Bestellung der Baumgärten und Wiesen, die Besorgung und Leitung des Wassers, das Forst- und Holz-Wesen,

Nothwendigkeit der Landwirthschaft.

Wesen, sind die Theile, die uns Speis und Trank, Kleider, Feurung und Wohnung gewähren. Der Ackerbau soll aber unter allen diesen Gegenständen unsere Nothwendigkeit des Ackerbaues erste Sorgfalt erfordern, dann dieser giebt uns das Brodt, und das insbesonder.

Brodt ist das vornehmste Stück unserer Nahrung. Auch sind die Erfinder desselben, und der seine Arbeit erleichternden Werkzeugen, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, unter die Zahl der Götter gesetzt worden. Aus diesem Grund sind Isis und Osiris bey den Egyptiern, Bacchus, fürnehmlich aber Ceres bey den Griechen, nachher bey den Römern, ja fast auf dem ganzen Erdkreis, wie Cicero sich ausdrückt, als Götter verehrt worden; welch ein Lob verdienen also die großmuthigen Glieder der oeconomischen Gesellschaft, die sich bemühen, durch ihr Exempel, Einsicht, und Belohnung, uns von Jahr zu Jahr eine reichere Ernde zu verschaffen, und den Ueberfluss in diesen beglückten Gegenden, wo Fried und Freyheit einander die Hand bieten, je mehr und mehr auszubreiten.

Die Schweiz soll vorzüglich dem Ackerbau abwarten.

Soll der Getreidbau allen Ländern von Europa höchstens angelegen seyn, weil das Getreid ihr fürnehmstes Nahrungsmittel ist; so sollen wir, wegen dem so viel stärkern Verbrauch desselben, ihn vorzüglich besorgen. Die Schweiz ist sehr bevölkert, wir haben überhaupt einen starken Appetit, und essen viel, ja die Einwohner der Landschaft Waadt werfen sich mehr als andere Völker auf das Brodt; ein jeder Patriot

Patriot soll also an der Vermehrung des uns so nöthigen Getreides nach seinen Kräften arbeiten.

Es wiederfahret aber sehr oft , daß unsere Ernde nicht so viel Getreid gewähret , als wir brauchen , und da müssen wir es aus der Fremde hohlen ; vier merklich schlimme Folgerungen entstehen daher. 1.) Das Geld kommt aus dem Land. 2.) Das Land wird entvölkert. 3.) Die Manufacturen nehmen ab. Und 4.) dependiren wir gänzlich von unsern Nachbaren. Dann unmöglich ist es , daß ein Land , das zu seinem Unterhalt fremdes Getreid mit vielen Kosten muß einführen , jemals reich und bevölkert seye , daß seine Handelschaft blühe , und sein unabhangiger Stand gesichert seye. Dieß sind vier Be trachtungen , die uns der vorzüglichen Nothwen digkeit des Getreidbaues in der Schweiz über führen müssen.

Unsere Lebensart ist so eingerichtet , daß wir des Getreides nicht entbehren können ; ja , wir müssen viel Getreid haben. So oft also unsere Ernde nicht reich genug aussfällt , so oft müssen wir unsere Zuflucht zu unsern Nachbarn nehmen ; diese müssen nothfolglich all unser Geld an sich ziehen , indem sie uns nicht nur die zu unserm Unterhalt nothige , unterschiedene Getreidarten , sondern auch die weisse Stärke (Ammermehl) und den Haarpuder , ja so gar die fetten Schweine zu unserm häuslichen Vorrath , verkaufen ; dann so bald die Sommerfrüchte fehlen , können unsere

1.)  
Der Man gel des Ge treids macht ein Land arm.

sere Landleute dieses Thier weder erziehen, noch  
mästen. Dies muß nothwendig unglaubliche  
Summen aus dem Land ziehen; es ist nicht  
der geringste Zweifel, daß der wirklich spür-  
rende Geldmangel von der Menge des Getreids  
und der Schweinen mehrentheils herrühre, so  
wie in den vorigen Jahren aus der Fremde  
uns haben anschaffen müssen. Ohne Mühe  
wird man es eingestehen, wann man acht giebt,  
daß die Landschaft Waadt seit dem Jahr 1752.  
für diese beyde Puncten, die sie aus Burgund  
erhalten, jährlich 500000. Franken ausgegeben  
hat; welches  $3\frac{1}{2}$ . Millionen in dieser Zeit aus-  
macht; ja wann ich dem Bericht eines auf den  
Grenzen wohnenden Französischen Kaufmanns  
Glauben zustellen soll, so muß diese Summ  
noch um den vierten Theil erhöhet werden. Es  
sey nun, wie ihm wolle, so kan man sich doch  
allezeit bey der Menge des Gelds leicht vor-  
stellen, die die Einfuhr der allernöthigsten und  
unentbehrlichsten Lebensmitteln erfordert, daß  
dergleichen Lieferungen auch das allerreichste  
Land endlich erschöpfen. Aus diesem ersten ent-  
springt das zweyte und dritte, eben so verdrieß-  
liche Ungemach. Die Theurung des Getreids,  
und der Mangel des Gelds, sind unüberwind-  
liche Hindernissen der Bevölkerung und der Ma-  
nufacturen.

2.) Das Lateinische Sprichwort heißt:  
Er ent- Sine Cerere & Bacho friget Venus.  
völkert ein Die Armut hältet vom Heurathen  
Land. ab. Strenge Zeiten, die sich jewei-  
len mit dem Mangel des Getreids einfinden, er-  
wecken einen Schen vor dem Anwachs des Hau-  
ses,

ses, und den Ausgaben, die es erfordert. Wie viele veralten nicht, ehe sie nur an einige Nachkommlinge haben denken dürfen. Anbey geht die arbeitsamste und stärkste Jugend aus dem Land, und sucht ihr Glück anderswo. Vi sehr müssen also die Kräfte des Staats durch einen Getreidmangel erschöpft werden? Wie viele Lücken macht er nicht in den Haushaltungen? Aber wann unsere Gegenden entvölkert sind, was wird es dann endlich aus den schmeichlenden Vorrechten werden, die die Europäischen Mächte dem Schweizerischen Staat in die Wette gegönnet haben; dann jedermann weiß, daß die schätzbare Bündnisse, die sie mit uns aufgerichtet, allein auf den Hilf- und Schutz-Völkern beruhen, die wir ihnen überlassen. Gewiß ist, daß der Staat sein Versprechen muß erfüllen, welches aber nur auf Unkosten der Bevölkerung geschehen kan.

Wie kan man in solchen Umständen hoffen, daß Manufacturen angelegt werden, daß sie blühen und zunehmen? Darzu wird ein Uebersluß von Arbeitern und Geld erfordert, an beyden aber ist ein Mangel.

Die, so sie aufrichten, müssen zum wenigsten ihre Waar so wohlfeil geben, als man sie anderswoher haben kan; das können sie aber nicht, wann die Lebensmittel theur sind; dann gewiß ist, daß der Arbeitslohn nach dem Preis der Lebensmittel muß eingerichtet werden; die Arbeiter müssen also zuerst, ehe man an der gleichen Einrichtungen gedenken darf, in den Stand gesetzt seyn, ihr Brodt mit leichter Mühe zu gewinnen.

3.)

Die Manufacturen müssen das bey abnehmen.

4.) Ein solches Land wird von einem andern abhängend.

Zuletzt bleibt es auch unwieder-sprechlich, daß ein Land, so oft es seine Einwohner nicht selbst ernäh-ren kan, von demjenigen Staat ab-hanget, von welchem es seine Nah-rungsmittel herhohlen muß. Ein Satz, der nicht braucht bewiesen zu werden. Es ist offenbar, daß nicht nur ein solcher Staat sich zu einem sehr demüthigen, und einer Unterwerfung gar ähnlichen Betragen, gegen die ihn nährende Nachbarn, verstehen muß, son-dern auch seine Unterthanen sehr vielen Anläu-fen, verdrießlichen Gefahren und Strafen, aus-gesetzt sind, wann sie es wagen, Getreid aus einem Land zu führen, in welchem die Ausfuhr verbotten ist.

Erster Ein-wurf wird wiederlegt.

Es ist zwar freylich nicht ganz und gar unmöglich, daß nicht eini-ge Länder, wann sie schon von ei-genem Getreid ganz entblößt, dennoch von die-sen unterschiedenen Beschwerlichkeiten frey sind; sie können, ihres unfruchtbaren Bodens unge-achtet, reich, bevölkert, und zu Manufacturen geschickt seyn; sie brauchen auch nicht das ge-ringste von denjenigen zu ertragen, bey welchen sie sich ihren Vorrath anschaffen. Es müssen aber solche Länder seyn, die an der See liegen, Handelschaft treiben, und viele Schiffe haben: in diesen Umständen befinden sich die Holländer, die alles nöthige Getreid, ohne Mühe, nach ihrem Belieben, aus der Barbaren, aus Frank-reich, aus England, von Danzig, und andern grossen Niederlagen herhohlen, nach befinde-der Kummlichkeit und ohne das wenigste von einigen

einigen fremden Getreid-Wucherern, noch Verbott zu befürchten.

Wir wollen ohne Forcht seyn, Wie auch  
dass der Ueberfluss des Getreides uns der zweyte.  
jemals beschwerlich werde; so bald die Noth ge-  
stillet, und der Preis des Brots fallet, so bald  
ist der Bettelen gesteuert, alles wird emsig,  
und die Arbeiter vermehren sich; der Ueberfluss  
des Getreids vermehret die Zahl der Mäuler,  
der Zuwachs der Mäuler aber begünstigt den  
Ackerbau, den Fleiß, die Künste und Manu-  
facturen, und diese ziehen den Reichthum aus  
andern Ländern an sich. Sollte die Erfahrung  
aller Zeiten und aller Länder nicht der stärkste  
Beweis dessen seyn; und den gewähret uns die  
Historie des alten Roms, und die Beschrei-  
bung von China. Es bleibt also immer wahr,  
dass die Verbesserung des Ackerbaues, und die  
Vermehrung des Abtrags unserer Felder, un-  
sere fürnehmste Beschäftigung seyn solle.

Nun ist es Zeit, dass wir auch  
die Schwierigkeiten, die allgemeine  
und sonderbare Hindernisse, die  
sich haussenweis entgegen stellen, aus-  
führlich abhandeln. Die einten rüh-  
ren von unserm Land, die andern aber von  
den Ackerleuten her.

Die einten rühren von unserm  
Land her: 1.) Die meisten unse-  
rer Felder sind schwer zu arbeiten.  
2.) Viele sind mit Wasseräderlein  
angefüllt. 3.) Ihre Art wechselt über die Ma-  
ßen, ab. 4.) Ihre Eintheilung veranlasset un-  
terschied-

Hindernisse,  
die sich bei  
dem Acker-  
bau hervor-  
thun.

Deren s.  
von unserm  
Land her-  
röhren.

terschiedliche Unbequemlichkeiten, die ihren guten Anbau hindern. 5.) Der Weinbau hindert den Ackerbau. 6.) Die Landgüter werden überhaupt zu theuer verpachtet. 7.) Unser Land ist den Käfern (May-Käfern) gar unterworfen. 8.) Die Gemein-Wenden (Tristen) sind sehr schädlich.

6. andere  
aber von  
den Ackers-  
leuten.

Die andern röhren von den Ackersleuten her. 1.) Die meisten Ackersleute sind ungelehrig. 2.) Sie werden nicht angewiesen. 3.) Es ist an Ackersleuten ein Mangel. 4.) Sie sind träge. 5.) Sie sind theuer und liederlich. 6.) Sie sind dem Fahrwerk (Karren) allzu fast ergeben.

Wir wollen nun diese Hindernisse, die sich dem guten Anbau unserer Felder in Weg stellen, besonders durchgehen, und bey denen den Anfang machen, so von der Natur unsers Lands herrühren.

1.) Unsere Fel-  
der sind schwer zu  
arbeiten.

1.) Unsere Felder, die sich zu den Winterfrüchten, als Dinkel, Weizen, Roggen, oder auch Mischelkorn, am besten schickten, sind über die Maßen schwer zu arbeiten; ihr Boden ist daher sehr mühesam; sie werden mit großer Mühe locker gemacht; ihr Boden ist so schwer, dichte und zäh, daß er stark muß gearbeitet, gepflüget, und gedüngt werden; daß es also, ohne tragbar zu machen, sehr viele Arbeiter, Viehe, Speis und Futter, folglich auch viel Zeit, Mühe und Ausgaben erfordert, dermassen, daß wann

wann der Bauer auch nur ein wenig der Ruhe pflegt, er sogleich allerley dem Getreid schädliche Pflanzen antrifft: Die Winde, (Windglocklein) das Hundsgras, (Queken) die Ochsenbrach oder Hauhechel (Stallkraut) die Distel, der Hanenfuß, der Attich, und das Gesträuch, werden die Erde mit ihren Wurzeln anfüllen, und ihre beste Kraft in sich ziehen. Viele Felder hätten nöthig viermal geäckert zu werden; und nach dem letzten Pflügen sollten durch dienliche Werkzeuge die Klosse (Schollen) gebrochen, und der Boden eben gemacht werden. Diese Schwierigkeit wird durch die unbeständige Witterung, und ungewohnte Fahrzeiten, denen wir ausgesetzt sind, namhaft vergrößert, indem die Arbeit zur Unzeit gemacht wird. Dies alles macht den Landwirth so überdrüssig, daß der Reiche, so grosser Unruhe sich zu entziehen, seine Felder verkauft und verändert. Er gebraucht aber ein Mittel, das ärger als das Uebel selbst ist, und dem allgemeinen Nutzen des Lands schnurstracks zuwider lauft.

2.) Unsere Felder sind fast überall mit Wasseraderlein angefüllt, die ihnen einen unbegreiflichen Schaden zufügen. Wann das Wasser  $2\frac{1}{2}$ . Schuh unter dem Boden ist, so thut es denen Getreidpflanzen nur wohl, dann es erhaltet ihre Wurzeln in einer gemäßigt Kühle; wann es aber einen höhern Lauf, gleich unter dem Boden hat, und sonderlich wann dieser schwamicht ist, so kan man sich den Schaden nicht groß genug vorbilden; den es unserer Ernde verursacht; es schadet der Menge und der Güte

2.)  
Sie haben  
viele Wasser-  
aderlein.

Getreides; in Ansehen der Menge werden viele Pflanzen durch den Frost zu Grunde gerichtet. Viele andere bleiben schwach, und treiben nur leere, brandige, oder mit andern Krankheiten behaftete Nehren. In Ansehen der Güte, ist der davon eingeerndete Weizen jederzeit mit Lüch vermischt, oft sehr brandig, niemals schwer und vollkommen, kan auch nicht aufbehalten werden. Diesen unglücklichen Wirkungen des in dem Boden verborgenen Wassers, ist unser mitternächtiges Land um so mehr ausgesetzt, da oft im Sommer, zu der Zeit, da das Getreid zwar abgeblühet, aber noch in der Milch ist, und seine Körner noch nicht gebildet sind, bey anhaltendem Regen, diclem Nebel, oder starkem Thau, kalte Morgen sich einfinden; so allein, fürnehmlich aber in einem eingeschlossnen Land, da die Luft nicht frey durchstreicht, den Brand, den Rost, die Röthlen, die Kornmutter oder Hanensporn, in dem Getreid verursachen, und folglich unserer Ernde einen namhaften Schaden zufügen können.

Dass wir uns der Grösse dieses Verlusts überzeugen, brauchen wir nur die Natur dieser unterschiedenen Krankheiten zu untersuchen.

*Was die erste Art des Brands, der Staubbrand (bléd niellé) ist leider! nur allzu bekannt; es ist ein Weizen-Körlein, so nicht mit Mehl, sondern mit einem schwarzen, zarten, verdorbenen, öhlichten, stinkenden Staub angefüllt ist, der sich an die haarichen Spitzen der gesunden Körner anhängt, sie besudelt und schwärzt; dass also der Schaden, den der Brand verursacht,*

sacht, nicht bloß in dem Verlust dieser verdorbenen Körner, sondern fürnehmlich auch darin bestehet, daß dieser stinkende Staub die ganze Erde ansteckt und stinkend macht. Die andere Art des Brands, der Spitzbrand, (bléd charbone) ist ein aufgetriebenes, an dem End sehr zugespitztes, hartes Weizenkorn, dessen innerer

Was die  
weitere Art  
des Brands  
seyn?

Theil mit einem schwarzen Staub angefüllt ist, und nicht das geringste Keimlein hat; vielleicht ist dieser Brand nichts anders als die Körner, die einen geringen Ansatz von der ersten Art Brands hatten, aber erst völlig verfaulst sind, da sie schon gebildet, ja vielleicht gar eingeerndet, und in der Scheuer waren.

Der Rost, welche Krankheit des Getreids die Franzosen bléd avorté, Rost seyn? die Einwohner in der Waadt aber bléd venté nennen, besteht in solchen Weizen- oder Roggenähren, die das beste äußerliche Ansehen haben, in ihren Fächern aber keine, oder aber sehr kleine, runzeliche und magere Körnlein zu finden, die ein geringes abtragen.

Die Kornmutter oder Hanensporn (bléd ergoté) sind borstige Roggenähren, mit ungestalten, ungeheuren, schwammichtigen Körnern, aus denen kein nahrhaftes Mehl kan gemacht werden.

Endlich die Röthle, die das Sommer-Getreid, als Erbs, Gersten, Haber &c. angreift, hindert, daß die Körnlein sich nicht bilden können; ja wann sie leicht stark ist, so greift sie

Was die  
Kornmut.  
ter seyn?

Was die  
Röthle im  
Sommer-  
Getreid seyn?

sie auch die Stauden und das Strohe mit an, daß das Viehe läumerlich damit kan gefuttert werden.

Diese unterschiedene Zufälle nun sind ver-mögend genug, daß sie oft auch die bestgesinnte Landwirthe überdrüßig machen, oder zum wenigsten ihrem Landbau starke Hindernisse vor-schieben.

3.)  
Die Verschie-  
denheit des  
Erdreichs in  
der Schweiz.

3.) Die grosse Verschiedenheit des Bodens in der Schweiz, seine ver-schiedene Höhe und Lage, sind die dritte Hinderniß eines bessern Anbaues unserer Länder. Diese er-staunliche Verschiedenheit ist es ohne allen Zweifel, die den grössten Theil der Schweiz vor al-len andern Ländern aus, zu dem schönsten, lieblichsten, angenehmsten und herrlichsten Lan-de macht. Wer unsere mit Wäldern geckrönte Berge, unsere mit Heerden bedeckte Wehden, unsere mit Getreid reichlich gezierte Felder, unsere mit fruchtbaren Bäumen ausgerüstete Thäler, unsere mit Trauben beladene Weinberge, unsere mit Gewächsen angefüllte Gärten, unsere mit allerley Früchten geschmückte Baumgärten, unsere mit den reinesten Wassern befeuchtete Ebe-nen, unsere mit den niedlichsten Fischen besetzte Seen und Ströme, unsere mit dem kostlichsten Wildpret reichlich versehene Hölzer und Moräste, wer, sage ich, dieß alles betrachtet, der muß in Verwunderung entzückt seyn. Die Schweiz ist ein Land, das von Wein, Dehl, Milch und Honig triefet; sie reichtet uns reichlich alles, was wir nöthig haben; und wann wir zu frem-den

den Ländern unsere Zuflucht müssen nehmen, so sollen wir ganz allein uns selbst, unserm Bracht, unserer Eitelkeit, unserer Nachlässigkeit, und unserm unrühigen Wesen die Schuld beymessen. Indessen muß ich es dennoch eingestehen, daß diese grosse Verschiedenheit des Erdreichs unsere Ackerarbeit sehr schwer macht, dann wann wir allen möglichen Nutzen aus unsern Feldern ziehen wollen, so müssen sie nach ihrer Art behandelt werden, sie müssen ihrer Natur gemäß geackert, gedünget und besäet werden. Zu einem starken, schweren und feuchten Boden schickt sich der Kuh- und Ochsen-Mist nicht, er würde alles verderben; dieser flebrichte und kührende Dünger würde seine Zähigkeit und Kälte nur vermehren. Der Pferd-Esel- und Schaaf-Mist schickt sich hingegen nicht zu einem leichten, sandichten und trockenen Boden, es wäre Gefahr, daß er ihn verbrannte. Ein trockener Boden soll in einer anhaltenden Trocken, ein starker Boden in der Nässe, nicht geackert werden; beides würde nichts nutzen. In die Felder, die einen starken Boden haben, soll Weizen oder Dinkel, in die Felder hingegen, deren Erdreich leicht ist, Roggen oder Mischkorn gesäet werden. Diese Beispiele sind zwar jedermann bekannt, sie sind aber dienlich zu zeigen, daß diese Verschiedenheit des Bodens, der Höhe und der Lage, die, so zu reden, einer jeden Meyeren ein anders Climat giebt, einen solchen Grad der Erkenntniß, solche Folge von Anmerkungen, und wohl angestellten Versuchungen, nothwendig erfodere, daß der grösste Haufse der Landleuten dazu unsfähig ist.

Soll

Soll dies dann uns nicht überführen, daß wann schon der Ackerbau bey uns gut ist, er doch noch könne weiter getrieben und verbessert werden. Sollte es dann nicht bey einem jeden, der mit Einsicht begabet, und das Wohlsein unsers werthen Vaterlandes zu Herzen nimmt, die Nachreifung erwecken.

4.)  
Unbequeme  
Einrichtung  
unserer Fel-  
der.

4.) Die wirkliche Einrichtung un-  
serer meisten Felder ist mit unter-  
schiedenen Unbequemlichkeiten ver-  
bunden, die alle deren guten und  
vollkommenen Anbau behindern.

Wann ich einen Riß von einem Landgut sollte machen, das alle Bequemlichkeiten und Kom-  
lichkeit zu seiner möglichen Verbesserung hätte;  
so würde ich zuerst annehmen, daß es eingeschlos-  
sen seye; ich würde darauf einem jeden Eigen-  
thümmer das Recht gestatten, seine Besitzung  
auf die Weise und zu der Zeit zu bearbeiten,  
wie er es würde gut finden; ich würde darnach  
trachten, daß ein jedes in der Ebene gelegene  
Stück, so fast möglich, viereckicht seye; endlich  
wäre es auch sehr nützlich, daß alle darzu ge-  
hörige Stück nahe bey einander liegen, und daß  
die Scheuer, in die das Getreid und Futter sol-  
len eingemacht werden, in ihrer Nähe seye.

Ueberhaupt sind aber unsere Landgüter nicht  
so eingerichtet, dann ich rede hauptsächlich von  
den Gütern in der Landschaft Waadt. Unsere  
Felder sind gemeinlich gemeinwendig, das  
Viehe wird darauf zur Weid getrieben, so bald  
die Ernde vorbei ist, oder zum wenigsten braucht  
man, nach dem Geseß, damit nicht länger zu  
warten

warten als 2. Tage , von dem an , daß das Feld in allen seinen Grenzen von allem Getreid geräumt worden ; eben so ist es an einigen Orten dem Eigenthümer nicht erlaubt , alle seine Acker zu pflügen , er muß einige für den Wendgang liegen lassen ; daß er sie nicht einmal behörig kan arbeiten , wann er sie mit Wintersaat bestellt ; oder aber er muß sie zur Sommersaat auf das folgende Jahr aufzuhalten.

Eben so hat die Polizey in den meisten Gegendn das Ackerland in Feldarten (Zelgen) eingetheilt. Eine Eintheilung , die einem jeden Eigenthümer vorschreibt , wie er seinen Acker nutzen , wie er ihn ansäen oder ruhen lassen soll. Die meisten Gemeinden haben drey Feldarten eingeführt , davon die eine mit Wintergetreide , die andere dann mit Sommergetreide besæet wird , die dritte aber brach lieget ; dies dann wechselt alle Jahr ab , so daß der Landmann die Art seines eigenen Lands nicht verändern darf , er muß die eingeführte Feldarten beibehalten , und kan folglich in seinem Ackerbau keine andere , als die vorgeschriebene Regeln befolgen.

Kurz , aus dieser allgemeinen Einrichtung ist ein sehr grosses Nebel entstanden ; an gar vielen Orten sind die Feldstücke gar klein , zerstreut und entfernt ; in den Theilungen sind die Acker vertheilt , und wieder vertheilt worden , damit ein jedes Kind auf einer jeden Feldart ohngefehr das gleiche habe ; dadurch sind sie zu einer solchen Figur gelanget , die sich zu ihrem guten Anbau gar nicht schickt ; sie sind lang und schmal ; und

so kan man sie nicht arbeiten, wie es seyn sollte, zum wenigsten wann sie auf der Ebene liegen; dann in diesem Fall soll ein jeder guter Wirth seinen Acker wenden (entwerfen) und diese Arbeit in die Quer (überzwerch) verrichten; dann ohne dies, der Faule mag sagen was er will, wird er seinen Acker nie recht locker machen.

5.) Der Weinbau hindert den Ackerbau, und schadet ihm auf vielerlei Weise. Wann wir uns verden den Feldern. gnügt hätten Weinberge anzulegen an Orten, die vor den Frühlingsfrösten sicher sind, und auf Hügeln, die wegen ihrem Hang nicht können gepflüget werden, so wäre es eine sehr vernünftige und nutzliche Wirtschaft; unser Wein wäre besser und gesünder, er würde geschwinder abgehen, und sich besser aufzuhalten; wir hätten nicht zu viel, und dennoch genug; wir würden mässiger leben, und könnten unsere Weinberge, ohne unsere Flecker zu verabsaumen, bequem bestellen; sie würden genugsame Arbeit verschaffen nicht nur unsern Weingärtnern (Räbmannen), sondern auch einige Monat im Jahr den Weibern und jungen Mädgen, während dem Ausbrechen, Binden (Hesten) Täten, Weinlesen (Herbst); ja auch gar den Ackersleuten, dann ihre Arbeit vergönnt ihnen noch einige müßige Zeit. Aber, ich kan es nicht läugnen, unsere Weinberge, zum wenigsten in einigen Gegenden, sind sehr übel angelegt und allzu fast ausgedehnt worden. Viele von unsern Weinbergen sind, dem allgemeinen und besondern Nutzen zu wider, auf

auf Hügeln, die wenig abhängig sind, ja so gar auf den fruchtbarsten Ebenen gepflanzt worden. Aber wie viel Dünger braucht es nicht, sie in gutem Stand zu erhalten, der unsern Acker, sie fruchtbar zu machen, sollte gewidmet seyn? Wie viel Arbeiter, und gute Arbeiter, die sich viel nützlicher mit dem Ackerbau würden beschäftigen? Ja wie viel fürtreffliches Erdreich ist nicht dem Getreidbau mit Unrecht entzogen worden? Daher kommt es aber, daß unsere Acker so schlecht gebauet werden, daß sie nicht behörig bedünget, und nicht genug gepfluget werden, daß wir nicht den Nutzen daraus ziehen, so wir ziehen sollten, daß wir so oft theures Brodt essen, und unser Geld durch die Einfuhr des fremden Getreids erschöpft wird; da indessen unser Wein uns zur Last bleibt, und niemand nur darnach fragt. So daß unsere Weinberge nicht nur unsern Feldern, sondern so gar unsern Weinbergen schaden.

6.) Ueberhaupt werden die Güter allzu theuer verpachtet. Der Eigenthümmer legt den Pächtern (Lehnenleuten) allzu beschwerliche Bedinge auf; er überlegt nicht, daß gute Arbeiter theuer, Getreues Hausgesind selten, alle Landarbeit schwer, und ein Pächter so vieler Gefahr ausgesetzt sehe. So bald er spürt, daß es dem Pächter gelingt, daß er zunimmt und reich wird, so ermangelt er nicht, den Pacht noch mehr zu beschweren, und das Pachtgeld zu erhöhen. Der Particular thut bey uns eben das, was der König in einem despotischen Staat thut. Er strafft den guten Pflänzer für seine

Haabsucht  
der Eigentümmer.

Arbeit und Geschicklichkeit mit einer neuen Auf<sup>1</sup>lage, nach der Verhältniß seines zunehmenden Fleisches, womit er oft eine Ungerechtigkeit begehet, und sich selbst einen offenbaren Schaden zufügt; es ist aber hier nicht der Ort, davon zu handeln, dann wie haben mit dem allzu-grossen Pachtgeld nur zu thun, in sofern es dem Ackerbau hinderlich ist. Nichts spornet aber einen Arbeiter, wer er auch immer ist, und sonderlich einen Landwirth mehr an, als der Gewinn, den er macht; je mehr er gewinnt, je arbeitsamer, häuslicher, wachsam, sorgfältiger, geschäftiger und fleissiger wird er; je besser er steht, je besser ist er im Stand, getreue Knechte sich anzuschaffen; je mehr er sein Land bauet, je besser lernt er es kennen; je besser er solches nutzet, je mehr wird er es sich lassen angelegen seyn. Was hat man also nicht von einem solchen Landwirth zu hoffen? Dort bauet er eine Heide, ein ödes wüstgelegenes Land an, und erweitert damit das Landguth. Hier führt er Wasser auf durre Wiesen, und macht sie fruchtbar. Dort raumt er ganze Steinhaufen fort, und überzieht den Platz mit einem angenehmen Grün. Hier pflanzt er Bäume, die im Sommer Schatten, und im Herbst Früchte geben. Dort erfreuet seine Ernde die Reisenden, und hier nehmen seine Wiesen unter seinen Händen eine neue Gestalt an. Aber wann der besgierige Herr das Pachtgeld so viel steigert, als der Fleiß des Pächters das Gut verbessert, was wird wohl aus seinem Geiz folgen? Der Pächter wird entweder in seinem Dienst bleiben, oder er wird sich um etwas anders umsehen.

Bleibt

Bleibt er, so wird sein Eifer, wegen seiner so übel belohnten Sorgfalt, gewiß nachlassen. Geht er fort, so wird der verbesserte Boden unter der Aufsicht eines ganz neuen Landwirths bald wieder in seinen vorigen Stand versunken. Es wäre nicht schwer, Beispiele von Feldern zu geben, die wegen der unvorsichtigen Geldbegierd ihrer strengen Eigenthümer übel sind bestellt worden. Und die Gemeinden, die gewohnt sind ihre Güter nur an die Meistbietenden zu verpachten, sollten auf die Folgen ihrer schlimmen Haushaltung acht geben.

7.) An vielen Orten ist unser Land den Käfern unterworfen, die Verwüstung unser Getreid übel beschädigen. Sie werden Kornwürmer (Inger) genannt. Wenn sie noch Würmer und in der Erde sind, alwo sie drey Jahr, bisweilen länger, bleiben. In diesem Stand nagen oder lösen sie die Wurzeln der Gras- Getreid- und Garten- Pflanzen so, daß sie verderben müssen. Diese Würmer ändern ihre Gestalt; gleichwie die Rauwen Sommervögel werden, so werden sie ebenfalls geslängelt, und alsdann fressen sie, während dem May und Brachmonat, von den Nussbäumen, dem Stein- Obst und den Eichen das Laub ab. In der Zeit, da sie geslängelt sind, stellest man ihnen nach, dadurch, daß man sie von den Bäumen abschüttelt, sammelt und verbrennt; so lang sie aber in der Erde sind, so sind sie ein rechtes Leckerbissen für die Raben, Schweine, Hunde, und das Feder- Viehe.

8.)  
Nachtheile  
der gemei-  
nen Wey-  
den.

Endlich 8.) leidet unser Ackerbau viel von den gemeinen Weyden (Allmäntzen). 1.) Geht damit eine grosse Menge Düngers verloren. 2.) Wird dergleichen gemeines Land nicht so, wie es wohl könnte, verbessert, oder der Particular ziehet nicht allen möglichen Nutzen daraus. 3.) Wird viel Gras von dem Viehe vertreten und verderbt. 4.) Der Boden selbst wird elendiglich zusammen getreten, und fest, sonderlich wann er feucht ist, oder sonst Neugewetter einfällt. 5.) Das Viehe wird darauf oft mit verdriesslichen, bisweilen gar tödtlichen Krankheiten besallen; und bleibt 6.) in Vergleichung mit dem, so im Stall gefüttert wird, allezeit schwach. So daß ich mich also gar nicht scheue zu sagen, daß hundert Tucharten gemeinen Lands, die nach der Uebung einiger Dörter gewendet werden, nicht so viel abtragen, als nur zwanzig abtragen würden, die von einem verständigen Particular wohl besorgt wären. Daß ich aber das Uebel angezeigt habe, ist schon genug, das Mittel giebt sich von selbst. Man sollte das Geschrey derer, die bloß ihr gegenwärtiger Nutzen rühren kan, nicht achten, und die gemeinen Weyden abschaffen; ein Theil davon sollte zum Nutzen der gemeinen Einkünften vorbehalten, der andere aber unter alle Hausväter vertheilt, und ihnen das freye Eigenthum darüber eingeräumt werden. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß diese kleine Aenderung in unserer Wirthschaft nicht eine grosse Aenderung in der Ertragenheit unserer Fruchtfelder machen würde.

Dieses

Dieses sind die Hindernisse, die von unserm Land herkommen. Nun wollen wir auch diejenigen durchgehen, die von den Wirthschäftern entstehen.

Schwierigkeiten von Seiten der Wirthschäfter.

I.) Die meisten Wirthschäftere sind sehr unglehrig; und das übertriebene Vorurtheil, mit welchem sie für ihre gewohnte Weise überhaupt eingenommen sind, hindert die Aufnahme des Ackerbaues sehr. Sie sind, wie alle niederrächtige Gemüther, so hartnäckigt an die eingeführte Uebung gebunden, daß sie alle neuen Gebräuche höhnisch verwerfen, nur deswegen weil sie neu, auch wann sie schon nicht so mühsam und kostbar wären als die alten, an die sie gewohnt sind. Vergeblich wurde man einigen Ackerleuten wollen begreiflich machen, wie ungereimt es seye, Getreidarten, die nicht mit einander zeitigen, unter einander zu säen; die, so an einen solchen ungeschickten Mischel gewohnt sind, setzen ihren Gebrauch fort. Ein klares Beweisthum dieser Hartnäckigkeit giebt uns vornehmlich die Säemaschine an die Hand, die bisher bey uns so wenig gebraucht wird, und doch ein Werkzeug von einem ganz gewissen Nutzen ist, dann sie erspahrt dem Pächter einerseits so viel Getreid, als er in sein Hauswesen braucht; und anderseits setzt sie ihn in den Stand, seinen Saamen besser zu säubern, und leichter zu ändern, eben weil er gar viel weniger braucht. Nebrigens wann es ein Fehler ist, alle neuen Gebräuche zu verwerfen, indem nichts ist, das nicht einer Verbesserung fähig ist; so wäre

I.)  
Unglehrsamkeit der Ackerleuten.

wäre es sicherlich auch ein sehr grosser und gefährlicher Fehler, wann man den vermeinten Klügeleyen der Cabinet-Wirthschäftern blindlings folgte; der Gebrauch ist in dem Ackerbau, noch mehr als in allen andern Sachen, der beste Lehrmeister, und ein kluger Ackermann wird bloß mit der grösten Vorsicht davon abweichen; er muß es zuerst im Kleinen probieren, ehe er es im Grossen ausführt; ja wann es um grosse Änderungen zu thun ist, so muß er unterschiedliche Proben viele Jahre hinter einander machen, ehe er sie wagt; dann sonst würde er sich in die verdriesslichste Gefahr setzen.

2.)  
Unsere Ackerleute haben keine Auführer.

2.) Die zweyte Hinderniß, die der Verbesserung unsers Ackerbaues im Weg liegt, ist: daß unsere Ackerleute insgemein keine verständige, reiche und arbeitsame Auführer haben. Bishero hatten wir keine Philosophen zu Wirthschäftern, die das Vermögen und den Willen gehabt hätten, bis zu den ersten Grundsätzen dieser edlen Kunst hinauf zu steigen, mit ihren Betrachtungen die dazu schickliche Erfahrungen zu verknüpfen, Versuche anzustellen, und alle Feldarbeiten in ihren kleinsten Theilen zu befolgen; ich hoffe aber, es werde nicht mehr lange anstehen, bis wir solche Lehrer im Ueberflusß haben. Mit welchem Eifer sind nicht die neuen Gedanken über den Ackerbau von dem Herrn Lüllin von Chateaubieux, alten Erst-Sindic von Genf, angenommen, getrieben und verbessert worden? Welche Tieffinnigkeit in den Entdeckungen dieses neuen Tryptolemus? Welche Gedult in den Untersuchungen dieses eifrigen Bür-

Bürgers? Ja wie groß sind nicht die Einsichten dieses Menschen-Freunds? Bald, bald wird die Schweiz die neue Hülfe brauchen, die die öconomische Gesellschaft ihr bereitet, sie wird über ihren wahren Nutzen ungesäumt die Augen aufthun, und unser Canton wird alle diese Vortheile sich zu Nutze machen. Ja ich kan mich bereden, daß die Landschaft Waadt insbesonder mit einem neuen Eifer an der Verbesserung des Ackerbaues werde arbeiten. Schon verschiedene Landwirthe sehen die Mängel der alten Weise (Methode) ein, und haben Muths genug davon abzuweichen. Der Herr von Cottens thut sich hierin bey uns sonderbar hervor; schon einige Jahr lang säet er seine Acker mit der Sägemaschine ganz an; und es hat allen Anschein, daß dieser Wirthschafter bald werde dörfen Reihen-Weis säen, und in der Bearbeitung seines Lands den Regeln der Tullischen Acker-Cultur folgen. Die Aufgaben der öeconomischen Gesellschaft sind der Vorwurf unserer Gesprächen, und das Bild, das wir uns von ihrem Journal machen, erweckt unsere Lehrbegierd; eine solche Reizung war uns nöthig. Hier ist der Ort, eines großen Fehlers Erwehnung zu thun, der bey uns herrschet: So bald ein Landmann anfängt ein reichliches Auskommen zu haben, so gleich wohnet er mit Unwille auf dem Land, er verachtet alle ländliche Beschäftigungen, wann sie auch noch so leicht und so rühmlich wären, er ist allezeit fertig das Dorf zu räumen, und in die Stadt, das ist, in den nächstgelegenen Flecken zu ziehen; oder wann er sich nicht selbst dahin begiebt, so sucht er doch

seine Kinder dort zu sezen. So bleiben zwar auf den meisten Ländereyen Hände übrig, aber es fehlt an Köpfen. Wie können aber dergleichen unbesorgte Landgüter geschicklich bestellt werden? Wie sollen sie reiche Ernden tragen? Weil der Ackerbau denjenigen überlassen ist, die den wenigsten Unterricht haben, die nichts können machen, als was sie selbst andere haben sehen machen, so muß er wohl übel verrichtet werden.

3.)  
Mangel an  
starken Acker-  
leuten.

3.) Wir haben einen Mangel an frischen, starken und muntern Ackerleuten. Die Werbungen, die Betteley, und die Trunkenheit, rauben uns einen guten Theil, und machen, daß die Zahl solcher Arbeiter sehr geringe ist.

Werbungen.

Ich betrachte hier die Werbungen weder als Staatsmann, noch als Moralist, sondern einzig und allein als Landwirth. Hier ist nicht der Ort zu entscheiden, in wie weit, und unter welchen Absichten der Schweizerischen Republik der fremde Kriegsdienst erlaubt, oder unerlaubt, nützlich oder nachtheilig seye; sondern ich sage nur dieses: daß die Werbungen unserm Land viele junge Leute in der Blüthe ihres Alters rauben, die, um Kriegsdienste anzunehmen, ihr väterliches Haus zu der Zeit verlassen, da sie ihren Vätern an die Hand gehen, ihrem Haus behülflich seyn, die Sorgen ihrer Auferziehung durch ihre Dienste erkennen, und sich zu der Arbeit gewöhnen könnten. Unser Land muß aber dies Abnehmen der Arbeiter, die der Krieg uns jährlich wegnimmt, sehr empfinden.

Die

Die Bettelen fügt gleichfalls unserm Landbau einen grossen Schaden zu. Es ist wahr, man sieht unter uns sehr wenige starke Bettler; aber an vielen Orten belagern die Bauren-Kinder die Häuser derer, die etwas geben können, und streichen des Bettelns wegen, in ganzen Rotten, zwey Stunden im Kreis herum. Es ist fast ihre einzige Beschäftigung bis in das dreyzehende oder vierzehende Jahr ihres Alters; man kan aber, nach meinen Begriffen, alle die Laster nicht einmal erzählen, die sie sich damit angewöhnen. Ich will nur von denen reden, die auf den Landbau einigen Einfluss haben; sie werden ungesund, vielfräsig, spielsüchtig, liederlich, ungelehrig, verschwenderisch, faul, träge, dumm zum Guten, und geschäftig zum Bösen. Zierliche Lehre für Leute, die durch ihre Geburt dem Landbau gewidmet sind! Erst neulich hat unser Landesherr neue Mittel vorgeschrieben, einem so grossen Nebel in der Landschaft Waadt Innhalt zu thun; und ich glaube, daß die Bettelen gänzlich aus unsren Grenzen werde verjagt seyn, wann die Städte und Gemeinden die vorgeschriebene Einrichtungen befolgen werden.

Es ist endlich auch offenbar, daß Trunkenheit, die Trunkenheit unserer Landleuten unserm Ackerbau grossen Schaden thut. Ein guter Landwirth soll stark seyn; Uebermaß im Wein schwächt aber die Natur. Ein guter Landwirth soll geschäftig und vorsichtig seyn, der Wein macht aber dumm. Ein guter Landwirth hat unaufhörlich etwas zu thun, ein Trunkenbold verschwendet die Zeit. Ein guter

Landwirth kan sein Geld nutzlich anwenden, hingegen der, so dem Wein ergeben, tragt das Geld in das Wirthshaus. Ein guter Landwirth könnte nichts beyseits legen, wenn er nicht seinen Vorrath zu rechter Zeit verkauft; ist er aber ein Schlemmer, so muß er ihn gemeiniglich ohne Anstand verkaufen. Ein guter Landwirth soll seinen Saamen oft ändern; wie wird er aber im Stand seyn, ein so nöthiges Werk zu thun, wann er dem Trunk nachhänget. Dies aber wird über diesen dritten Artikel genug seyn.

4.) Unsere Landwirthe sind träg.  
Trägheit der Landwirthen. Dieser Fehler, der sich mehr oder weniger in allen Ständen aussert, ist vor allen, wie es mir scheint, unsern Landleuten am gemeinsten; und verursachet bei unsrem Landbau unendliche Uebel; da doch der Bauernstand vor allen andern Ständen, ich scheue mich nicht, es zu sagen, die meiste Emsigkeit, eine ununterbrochene Emsigkeit erfodert. Er hat das ganze Jahr unumgänglich nöthige Verrichtungen; er soll ackern, den Dünger aussühren, ihn ausbreiten (zetteln), den Saamen auslesen und ihn säen, gäten, das Viehe besorgen, die Ställe und Scheuren sauber halten, die Schaaf schären, die Güter einschliessen, und die Zäune in Ehren halten, Mähen, Heuen, Ernden, Dreschen, das Obst brechen, die Bäume umgraben und buken; unterirdische Canäle (Abzuggräben, Asten), auch offene Wassergräben machen, und diese auswerfen; alle diese Arbeiten, die fast ununterbrochen auf einander folgen, müssen sorgfältig und zu rechter Zeit gemacht

macht werden, die geringste Nachlässigkeit häuft sie oft auf, und kan einen sehr beträchtlichen Schaden verursachen; wann es regnet, auch wann der Schnee schmelzt, soll der Landwirth seine Güter durchgehen, und zusehen, ob alles in gutem Stand seye. Wann es gefriert, soll er die nothige Feuerung sich anschaffen, das Holz aufmachen, und sich angewöhnen, daß er bey dem ersten Anblick wisse, wozi er ein jedes Stück, so ihm unter die Hände fällt, brauchen könne; wann böses Wetter ihn hindert aus dem Hause zu gehen, so soll er sich damit beschäftigen, daß er die Harke, (Rächen) Gabeln, Körde ic. mache, oder ausbessere; daß er die Stiele zu seinem Werkzeug, und die Fallen, die Thiere damit zu fangen, die ihn plagen, zurüste. Dass er alles Wagengeschirr, die Wagen, Karren, Mistkarren (Mistbennen), Schlitten, Schubkarren (Stoss-Bahren), die Pflug, Walzen, Eggen (Eichten) zurecht mache, damit alles im Stand seye, wann er es brauchen will; dann wie ein verdrießlicher Aufschub wäre es, wann er sein Geschirr zu der Zeit, da es soll gebraucht werden, nicht in einem brauchbaren Stand würde finden? Das alles aber erfordert ohne Widerspruch viele Wachsamkeit, Fleiß und Hurtigkeit; davon aber der grosse Haufse unserer Landwirthen nicht weiß, wie wichtig und nothwendig es seye.

5.) Unsere Arbeiter sind theuer  
und liederlich. Aus den vorhergehenden Betrachtungen ist leicht zu begreifen, daß unser Ackerbau sehr kostbar seye; unsere Mecker sind schwer zu arbeiten, es braucht

5.) Liederlichkeit  
der Arbeiter.

vier,

vier, sechs, ja gar acht Haupt, den Pflug zu ziehen, und über das vielen Dünger. Aber die Theure der Taglohner, der Knechten und Mägden, und ihr liederliches Wesen, vermehren die Ausgaben noch stark. Diese fordern einen grossen Lohn, und jene haben einen starken Taglohn; sie arbeiten so wenig als sie nur können, und wissen nichts von einiger Sparsamkeit. Der Werth der Jahr- und der Tag-Löhnen hanget von dem Werth der Lebensmitteln ab. Die Arbeiter begreifen aber, wie es auch billich ist, daß der Lohn, den sie über ihre Speis aus empfangen, ohngefehr von gleichem Werth mit dieser Speis seyn solle; nun sind aber die Lebensmittel bey uns theuer, und muß also auch der Werth des Lohns in gleicher Verhältniß steigen. Was aber die Liederlichkeit betrifft, so entspringt sie aus der schlimmen Auferziehung der Arbeiter; sie sind gröstentheils in Häusern auferzogen worden, die deswegen arm sind, weil sie von Mäßigkeit und häuslicher Ordnung nichts wissen; und da haben sie sich von Kindesbeinen an gewöhnt vieles zu essen, wann sie vieles haben, und die mehreste Zeit des Jahres zu betteln; ihr Magen hat sich ausgedehnt, und kommen sie zu einem vollen Tisch, so läßt es nicht anders, als wann sie alles verschlingen wollten. Die Ursachen dieser Theure, und dieses liederlichen Wesens mögen aber bestehen, worin sie immer wollen, so ist dennoch die Sache selbst gewiß; und dies ist genug, um sie den Hindernissen eines guten Ackerbaues zuzugesellen.

6.) Die rasende Neigung für das Fuhrwerk, die an einigen Orten herrschet, ist eine sehr grosse Hinderniß des Getreidbaues; dadurch entziehet sich der Landwirth von der Arbeit, er verschwendet das Futter, verliert den Dünger, und verderbt sein Gespann; und wann er daneben noch ein Weinschlauch ist, wie es die Landwirthen, die das Fuhrwerk treiben, gemeinlich sind, so lauft er noch Gefahr, wegen seiner Nachlässigkeit, von den Waaren, dem Wein, und dem Viehe zu verlieren; womit er sich dann seinen gänzlichen Untergang unfehlbar zuziehet.

Unterdessen wann schon die Hindernisse, die wir bey dem Ackerbau antreffen, groß und zahlreich sind, so sind sie doch nicht unüberwindlich; viele sind so gar dergestalt beschaffen, daß es genug ist, sie zu kennen, um sie zu verbessern; und unser Land giebt uns unterschiedliche allgemeine und sonderbare Vortheile an die Hand, die diesen Anbau erleichtern: 1.) Die Auferziehung, die wir der Jugend auf dem Land gemeinlich geben. 2.) Die Schweizer sind stark. 3.) Wir haben gutes und vieles Zugviehe. 4.) Wir haben eine Menge von Mist. 5.) Wir könnten unterschiedlichen andern Dünger uns zu Nutz machen. 6.) Wir sind weder mit Auslagen beschwert, noch der Wuth des Kriegs ausgesetzt. 7.) Unsere Landgüter sind nicht groß. 8.) Unsere Landwirthen haben die Mittel in Händen, den Zufällen, die dem Getreid wiedersfahren, zu begegnen.

6.)  
Neigung für  
das Fuhr-  
werk.

Allgemeine  
und sonder-  
bare Vor-  
theile, die  
den Ackerbau  
erleichtern.

gegnen. 9.) Der Stand der Landwirthschafter könnte durch die Gesetzgebung ansehnlicher gemacht werden. 10.) Die Ungemach, die aus den Verbürgungen entstehen, könnten durch das gleiche Mittel zum Theil gehebt werden. 11.) Es ist auch nicht unmöglich, daß durch das gleiche Mittel die Trunkenheit und Trägheit hinterhalten werden könnte. 12.) Man kan die Flecker und ihren Anbau durch eben dasselbe Mittel begünstigen. 13.) Durch das gleiche Mittel kan man auch zu der Verminderung der Weinbergen behülflich seyn.

<sup>1.)</sup> **Die Auferziehung der Landkinder.** 1.) Die Auferziehung, die wir gemeinlich unserer Jugend auf dem Land geben, scheint mir sehr geschickt, sie in den Stand zu setzen, unser Land zu bauen. Es finden sich Klügler, die behaupten, es seye gefährlich, daß man Leute, die dem Landbau gewidmet sind, lehre lesen und schreiben; man solle sie bloß die verschiedentliche Landarbeit lehren. Ich stehe aber nicht in den gleichen Gedanken; ich bin im Gegentheil überzeuget, nicht nur daß die Religion einen jeden Christ verbinde, daß er, wann er dazu fähig ist, lerne lesen; sondern auch, daß ein jeder Mensch, der dem Landbau gewidmet ist, soll können lesen und schreiben.

Ich kenne einen Pfarrer, der eine sonderbare Sorge für die Jugend in seiner Pfarr-Gemeind trägt. Er will, daß die Kinder von dem fünften Jahr ihres Alters bis in das zwölftes Jahr, die Schule durch das ganze Jahr fleißig besuchen; und daß sie von dem zwölften bis in das

das vierzehende Jahr anfangen, zwischen der Besuchung der Schule, und einiger Landarbeit, nach und nach abwechseln; so daß sie die Unterweisungen im Winter ununterbrochen müssen besuchen; er erlaubt ihnen nur von einem Theil der Unterweisungen im Sommer auszubleiben, damit sie einige leichte Arbeit verrichten. Von dem vierzehenden Jahr an befreyet er sie von den Sommerschulen, wosfern es nicht Regenwetter ist; der Schulmeister muß ihnen nur alle Sonntag eine Unterweisung halten; daß sie also bey schönem Wetter, was die Fahrzeit mitgiebt, können verrichten, sie können das Getreid gäten, den Reben ausbrechen, sie binden (hes-ten), die Steine auf den Feldern auflesen, und andere ihren Kräften angemessene Arbeit thun. Und in seinen Privat-Unterweisungen macht er ihnen die Pflicht zu arbeiten, die alle Menschen bindet, und die Unmöglichkeit, daß alle Menschen mit den gleichen Sachen sich beschäftigen, ohne aufhören begreiflich. Er erinnert sie, daß der erste Mensch dem Landbau ist gewidmet worden, und daß, wann Gott mit diesem Geschäft, wie mit allen andern, eine schwerliche Arbeit verknüpft hat, es nicht nur zur Strafe des Menschen, sondern auch zu seiner Heiligung geschehen, da es das allerbeste Mittel ist, seine Leidenschaften zu zähmen.

Er behauptet aber, und ich glaube es auch, daß dieser Unterricht, so ungekünstelt er auch ist, dem Landbau sehr aufhelfe; er kommt der Verschwendung, der Faulheit und der Bettelen vor; er pflanzt Gehorsam, Biegsamkeit und Gelehrigkeit, er bessert die Dummheit, er schärft  
den

den Verstand, und entwickelt die Gaben. Er bereitet das Gemüth zu einer Hochachtung für den Landbau; er macht, daß barbarische Väter in der allzu frühzeitigen Arbeit, die sie von ihren Kindern fordern, Ziel und Maß halten; er setzt einen Hausvater und einen Vachter in Stand, seine Sachen in Ordnung zu bringen, welches er nicht thun könnte, wann er weder schreiben noch lesen kan. Daz also das Land, durch die Unterweisungen, die unsere Jugend in den Schulen hat, einen Vortheil zu Verbesserung des Ackerbaues gewähret. Ich habe mich über diesen Artikel ein wenig ausgedähnt, weil ich weiß, daß ansehnliche Personen, von Rang und Einsicht, diese Auferziehung tadeln.

2.) Die Schweizer sind überwiegend stark; wenn also ihre Felder gleich schwer sind, und starke Arbeit erfodern, so gewährt ihnen ihre Natur eine solche Kraft, die fähig ist, die Zähigkeit ihres Erdreichs zu überwältigen. Es ist so gar merkwürdig, daß die, so in unserm Wein- und Getreid-Land wohnen, viel stärker sind, als die, so mitten in dem Weidland sind auferzogen worden. Die Schweizerischen Alp-Bauren (Rüher), haben in der That eine höhere Gestalt, und eine viel schönere Farb im Angesicht, als aber die Schweizerische Ackerleuth haben; aber hingegen sind jene, in Vergleichung mit diesen, schwach. Unsere Landleute sollen sich also über schwere Arbeit, die sie zu ertragen haben, nicht beklagen, dann dieser haben sie ihre Gesundheit und ihre Stärke, und eben daher auch den grossen Ruhm, den sie sich in dem Kriegsdienst erworben haben, zu danken.

3.) Die

3.) Die Schweiz hat Zug-Biehe,  
gute Ochsen und tresliche Pferde, in  
Menge, und zugleich auch gar viele  
Wiesen, solche zu futtern. Und ich  
zweifle nicht, daß wann unsere Land-Oekonomie  
mit mehrerer Klugheit besorget würde, wir  
das Futter zu unserm grossen Nutzen namhaft  
damit vermehren könnten, wann wir Wein-  
berge ausrenten, ungebautes Land umbrechen,  
Grasäcker mit Saintfoin, Liserne und Klee an-  
legen, die, wann sie wohl bestellt würden, un-  
serm Biehe eine fastreiche Nahrung darreichten,  
so ihm für Haber dienete, den doch viele zu ih-  
rem grössten Nachtheil an ihm sparen. Hier  
kan ich einen Fehler, den die Bauren in der  
Waadt gemeinlich begehen, mit Stillschweigen  
nicht übergehen. Sie haben meistens nur kleine  
Pferde, die sie schlecht warten, und schlecht  
futtern, die sie weder lieben, noch ihrer scho-  
nen, -die sie in unsaubern Ställen halten, und  
mit einer höchst anstössigen Ungedult behandeln.  
Aber wie kommt es doch, daß sie nicht begrei-  
fen, daß ein gutes Pferd so viel nutzt, als  
vier schlechte; daß man solche nutzliche Thiere  
soll lieb haben, und ihnen liebkosen, daß man  
sie mit sanften Worten zur Arbeit soll anrei-  
ben, und durch Pfeissen mit ihnen Kurzweil  
treiben. Unser Landsherr hat im verwichenen  
Jahr eine gute Pferdzucht in unserm Canton  
einführen wollen, und hat unter sehr vortheil-  
haften Bedingen, wie sie mir angeschienen,  
Dänische Hengste angeboten; mir ist der  
Ausgang dieses Unternehmens nicht be-  
kannt, ich habe aber nicht gehört, daß  
jemand

jemand in unsern Gegenden dieses sich zu Nutz gemacht habe.

4.) Viel Mist. 4.) Diese grosse Menge Viehe von allerley Art. Wir haben nicht bloß Zugviehe, sondern auch Schweine, Schaafe, Geissen, Dauben, Federviehe, und sonderlich viele Kühe, die Mist im Ueberflusß machen, welcher mit anderm hitzigerm Mist, oder aufs wenigste mit verfaulter Streu vermischt, auf unserm Erdreich, es locker und fruchtbar zu machen, Wunder thut. Wir haben übrigens an Stoff, der zur Streu dienlich ist, keinen Mangel, wir haben Stroh, Blätter von den Bäumen, Riedgras, Nadeln von Tannen, Farrenkraut, Mos (Mies), es ist so gar eine obrigkeitsliche Ordnung, welche die Aussuhr des Strohes und Heues verbietet; es ist nur nöthig darob zu halten. Um aber unserm Mist seine Eigenschaften zu erhalten, sollte man das davon abfliessende Wasser nicht lassen verloren gehen, wie es an unterschiedlichen Orten geschiehet. Ein jeder guter Landwirth soll eine Grube versetzen, um den Mist darein zu legen, den er in seinen Ställen aufmacht; ja er soll sie mit einer Mauer füttern; und wie in einem Regenguss allezeit etwas davon ablaufen wird, so soll er die Mistgrube so anlegen, daß der Ablauf auf eine Wiese geführt werden könne; oder wann dieses unmöglich ist, so soll er hart dabein eine andere Grube graben, die dies Wasser auffasset, welches er dann im Frühling in einem zu diesem Gebrauch gewidmeten Fass auf seine Wiesen wird bringen. Während der Hitze soll er acht haben, daß es über

über den Haufen geschüttet werde, damit er nicht verbrenne, hergegen desto ehender recht faul werde; denn es schadet dem Landwirth al-zeit, wenn er nicht recht verfaulet ist. Dieß sind so kleine Anmerkungen, die helfen den Mist verbessern, und hiemit auch das Erdreich fruchtbar machen.

5.) Ausser dem Mist, reicht uns das Land noch unterschiedlichen andern Dünger dar; den Gassenloth, die getretene Stauberde von den Landstrassen, andere von andern Orten herangeführte Erdarten, den Teichschlamme, den Schutt von Gebäuden, die Asche, den Rüß, den Kalk, die Kalkasche, die Lohe, die mit Sand vermischt Erden, den Mergel (Marne, oder Lett, wie er von vielen unserer Landsleuten schlechtweg genannt wird), die Tresten (Treber), die Hesen, die Federn, die Späne, die Abschneidsel von Kalbfell, und allerhand Zeug, das Blut von den Thieren, ihr Fleisch, ihre Hörner, ihre Klauen, die Sägespäne (Sagmehl), das Seisen- und Wäsche-Wasser, alle verfaulte Pflanzen, den verbrannten Nasen, und die vor ihrer Zeitigung untergeackerte Wicken, Bohnen, Erbsen u. s. f. Ich thue so gar das Salz hinzu, wann schon die Schweiz ihrer Salzquellen wegen eben nicht berühmt ist, so ist es darinnen doch wohlfeiler, als in den Ländern, wo sie es her hat. Dieß alles, wann es recht und in schickliches Erdreich gebraucht wird, kan vieles zur Fruchtbarkeit unserer Landgüter beytragen.

Ich habe nicht im Sinn, mich bey diesem unterschiedlichen Dünger, den die Schweiz hergiebt, lang aufzuhalten; ich kan mich aber dennoch nicht enthalten anzumerken, erstlich: daß das Salz, welches man behutsam und in geringem Maß in das Wasser thut, mit welchem der Garten soll begossen werden, allen Pflanzen und Hülsenfrüchten wohl bekommet. Die Holländische Gärtner mischen Salpeter mit der Erde, in welcher der Ananas soll gepflanzet werden; und wenn der Herr Thull und andere Wirthschäfster das Salz den Pflanzen für schädlich gehalten haben, so ist es sicherlich deswegen geschehen, weil sie dessen viel zu viel gebraucht haben. Zweyten: Die Mergelgruben sind in unserm Land sehr gemein, und die Dünung, die sie verschaffen, ist von anhaltender Dauer; ich habe vortreffliche Wirkungen davon gesehen zu Sainte Croix, zu Onnens; ich werde auch bald können hinzuthun: zu Lignerolles, allwo man erst eine gar reiche Grube entdecket hat. Zum dritten, das Seifenwasser, so man über die Spargelbette (Spargelbett) schüttet, ehe sie Stangen treiben, schaffet grossen Nutzen. Wenn ihr aber, zum vierten, gar grossen Spargel, und von einem gar angenehmen Geschmack, haben wollet, so braucht ihr nur zwey Pfund Salpeter in vier Eimer oder Kübel fetten Spülichts (Wäschwasser) aufzulösen, und hernach zwey Eimer Ochsenblut darunter zu schütten; wann ihr im Frühling diese Brühe über einer Spargelbett ausschüttet, dasselbe dann wohl angelegt, nicht zu alt, noch sonst im Abgang ist, so werdet ihr erfahren, daß das

das Blut, so eine ungesunde und undauiliche Speise es immer ist, im Gegensatz eine eben so reiche und fruchtbarmachende Düngung seye. Es ist aber genug ausgeschweifet.

6.) Unser Land soll allen Wirthschaftern zu einer starken Ausmunterung zum Ackerbau dienen, wegen der Freiheit und dem Friede, die es, Gott sey Dank! geniesset. Wir sind vor allen Auflagen gesichert, vor aller Verheerung des Krieges geschirmet, und wir geniesen die Früchte unserer Arbeit in mehrerer Sicherheit und Ruhe, als alle andere Völker des Erdbodens; alle Forcht ist ferne von unsren Landwirthen, daß ein unbarmherziger Steuer-Einnehmer, oder ein barbarischer Soldat sie übersalle, ihren Überfluss mit ihnen zu theilen, oder gar zu rauben. Der Eintrag unserer Landgüter, und die Früchte unsers Fleisses sind, wie alle andere unsere Einkünfte, unser freyes Eigenthum. Einige bestimmte Grundzinse, der Zehende, und einige andere Lehens-Gebühren machen alle unsere Auflagen aus. Geld-Edict, nene Schätzungen, freiwillige Geschenke, Kopfsteuren, der hundertste Pfennig, der zwanzigste Pfennig, der zweyte zwanzigste Pfennig, Steueramt, Salzzoll, Lagerbuch, freiwillige und so viel andere Vermögenssteuren, und andere dergleichen barbarische Wörter sind uns unbekannt. „Wir haben schon hiebevor zu unterschiedlichen malen geordnet, sagt unser Landes-Herr in dem Mandat vom 27. Junii 1678.: daß alle diejenige, die vermeynen, das Recht der Leib-eigenschaft über die Personen einiger unserer

„Unterthanen zu haben , sie , vermittelst eines „billichen Werths , in die Freyheit setzen , und „dieses in einem freyen Land , wie die Schweiz „ist , so verhafteten Standes erlassen , welches „nun innerhalb einem Jahr soll vollstreckt wer- „den ; in dessen Ermanglung aber die Vasallen „dergleichen Rechte gänzlich sollen verloren ha- „ben. „ Ach ! wie lieblich ist es , dergleichen Befehle zu lesen und abzuschreiben. Mit wel-cher Freudigkeit soll dann nicht der Schweizeri- sche Landwirth beschäftigt seyn , allen möglichen Nutzen aus seinem Land zu ziehen ! Ja , die Verbesserung des Landbaues kommt mit Recht einem freyen , ansehnlichen , starken , fleißigen , erleuchteten Volk zu , das sich nicht fürchtet , weder durch den Geiz seiner Herrschaft , noch durch die Ehrsucht seiner Nachbaren , in seinen Besitzungen beunruhiget zu werden.

7.)  
Die Landgü-  
ter sind nicht  
gross.

7.) Unsere Landgüter sind über- haupt nicht von einer beträchtlichen Weite , und scheinen nach dem Sinn des Römischen Ackergesetzes einge- richtet zu seyn ; nach welchem verbotten ware , daß ein Erbtheil nicht mehr Land in sich halte , als ein Ackermann in einem Jahr mit zweyen Ochsen pflügen kan. Dies setzt uns in den Stand , sie gar viel besser zu bestellen ; dann es ist unmöglich , daß einer so viele Sorge trage , und so viele Ausgaben bestreite , als erfordert werden , ein Landgut von vier - bis fünfhundert Fucharten in guten Stand zu stellen und darin zu unterhalten ; wie es hingegen gar leicht an geht bei einem Landgut von zwanzig , dreißig oder fünfzig Fucharten. Plinius hat schon vor langer

langer Zeit beobachtet, daß die grossen Landgüter Italien zu Grund gerichtet, und daß die Fruchtbarkeit von Africa gewichen, als nur sechs Personen den halben Theil davon im Besitz gehabt hatten. Diejenige, so in der Schweiz weitläufige Landgüter haben, sollen sich dies hauptsächlich anmerken. Ich muß noch beyfügen, daß der mehrere Theil unserer Ländereyen Erbgüter sind, welche von ihren Eigenthümern selbst angebaut werden, und folglich ist es ganz natürlich anzunehmen, daß da sie die Ernde mit niemand theilen müssen, es ihnen sie zu vermehren auch mehr solle angelegen seyn.

8.) Unsere Wirthschafter haben  
die Mittel in Händen, die Zufälle  
welche ihrem Getreid begegnen, die  
verschiedene Arten des Brands, die  
Kornmutter oder Hanensporn, den Rost, und  
die Röthlen zu verhüten. Sie müssen sich deswegen gleich anfangs wohl bereden, daß der mehrere Theil ihres Landes mit Wasserädergen angefüllt ist, und daß die Seiten gegen Mitternacht, oder auch gegen Morgen selten von diesem Gebrechen frey sind, und darauf müssen sie sich dagegen folgender Gestalt verwahren: Sie müssen erstlich dies unter dem Boden verborgene Wasser, durch welches unsere beste Mecker allzu nass, allzu kalt, oder sumpficht gemacht werden, durch offene Wassergräben, wann das Land eben ist, oder aber durch Canäle unter Boden (Dolen, Akten) wann es hangend ist, aufzufassen und abführen; dies ist das fürnehmste, ohne dies kan sich der Landwirth leinen

nen glücklichen Erfolg versprechen. Die zweyte Vorsorge ist, den Saamen einzulaugen und zu bekalken; die Zurüstung, die ich anrathet, ist eben die, welche von dem Herrn Thull jederzeit mit Nutzen ist gebraucht worden; sie besteht darin, daß man eine starke Lauge mache, und damit den Saamen zu wiederhohlten malen durch Hülfe eines Besen besprenge, ihn zugleich umrätre, und mit einer Schaufel durch einander werfe, so lang bis daß alles Getreid feucht ist; darauf siebet man ungelöschten Kalk, der nicht verbraucht ist, und bestäubet es damit; man kehrt es beständig um, und fährt fort von diesem reinen Kalk darüber zu streuen, bis daß es trocken ist. Der Kalk dient dazu, daß die Lauge an die Körnlein sich anhänge, und daß sie die Feuchtigkeit an sich ziehen. Die dritte Vorsorge ist, daß man den Saamen ändere, und ihn auf dem Tisch wohl auslese, zum wenigsten denjenigen, welcher auf den Acker gesät wird, so den Saamen für das künftige Jahr verschaffen soll, dann guter Saamen giebt eine gute Ernde. Die vierte ist, den Acker wohl zu bestellen, und frühe zu säen. Man ist über die Ursache dieser verdrießlichen Krankheiten noch nicht völlig einerley Meynung; sie mögen aber ihren Ursprung hernehmen, woher sie wollen; sie mögen durch das Ungeziefer, durch die Wärme oder Kälte, durch die Trockne oder Nässe verursacht werden, oder von denen Ursachen herkommen, die ich angegeben hab, so bleibt es doch allezeit unstreitig, daß man sie durch diese Vorsorgen unfehlbar verhüten wird; alle diese Vorsorgen sind aber in unserer Gewalt, und eben

eben deswegen sind wir auch berechtigt, sie in die Zahl der Mittel zu setzen, die unser Land gewähret.

9.) Die Gesetzgebung könnte einige gelinde Mittel gebrauchen; Mittel, die Vätern des Vaterlandes anzustehen, um wohlhabende Landleute, die Einsicht haben, an das Land zu binden. Die Gesetze haben bey den alten Egyptiern einem jeden seinen Dienst angewiesen, der sich vom Vater auf Sohn fortsetzte, ohne daß es jemand erlaubt ware, seinen Stand, seinen Rang, und seine Lebensart zu verwechseln. Es ist noch heut zu Tag eine gleiche Einrichtung bey verschiedenen Völkern. In einem freyen Land läßt es sich aber nicht thun, wo ein jeder das Recht hat, sich eine anständige Lebensart zu wehren. Alles was ein Fürst, der den Landbau begünstigt, thun kan, ist, daß er ihm ein Ansehen gebe; und ich zweifle nicht, daß er es nicht thue, wenn er gebietet, daß alle Dienste auf dem Land tüchtigen und wohlhabenden Personen, die auf dem Land wohnen, gegeben werden, und daß die Castellanen und Gerichtschreiber in dem Bezirk, in welchem sie ihr Amt verrichten, ihren Sitz haben. Unser Landes-Herr hat wirklich zu Anfang dieses Jahrs etwas ähnliches in Ansehen der Schreiber angeordnet, es brauchte nur diese Verordnung auszudählen. Ich müßte mich übel betriejen, wenn nicht dadurch die Landleute an ihr Geburtsort angebunden werden; dann vielen werden lieber wollen die Vornehmsten in ihrem Dorf, als die Untersten in einer Stadt seyn.

9.)  
Mittel, die  
Landleute an  
das Land zu  
binden.

Es wäre auch sehr zu wünschen, daß die Herrschafts-Herren zum wenigsten die Zeit, in welcher die Ackerarbeit verrichtet wird, auf ihren Gütern zu bringen wollten; wenn sie auch nur etwas wenigstens zu dem Ackerbau Lust bezeugen, und den armen, wohlgesinneten Landwirthen durch einigen Vorschuß helfen, so ist kein Zweifel, daß ihre Gegenwart, ihre Anordnung, und ihr zu rechter Zeit gegönnte Beystand den Ackerbau auf vielerley Weise aufmuntere, und den Fleiß ihrer Bächter anstrengt; indem sie für das gemeine Beste sorgeten, so würden sie zugleich für ihren eigenen Nutzen sorgen; dann der verbesserte Ackerbau würde ihnen selbst einen reichern Zehenden, und reineres Getreid für den Grundzins verschaffen, welcher auch richtiger wurde bezahlt werden.

10.)  
Mittel wider  
die Werbu-  
gen.

10.) Könnte durch die Gesetzgebung nicht auch den stärksten Be schwerden, welche die Werbungen veranlassen, gesteuert werden? Zum Exempel, wäre es nicht höchst gerecht, und zugleich den errichteten Gesetzen ganz gemäß, daß verbotten wäre einen Knecht, der wirklich im Dienst ist, oder einmal das Haftgeld empfangen hat, zum wenigsten in Friedenszeit, anzuwerben; und daß man einem Vater das Recht einraumte, seinen Sohn, der für sich selbst, vor dem fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters, sich hat anwerben lassen, wieder zu fordern und auszulösen. In beyden Fällen ist eine solche Person nicht ihres eigenen Rechtens. In dem ersten Fall gehört sie ihrem Herrn, der sich auf sie verlassen hat, an; gemäß der Ordnung vom

vom 6. Septembris 1747.; und in dem zweyten Fall ist sie unter der väterlichen Gewalt, nach den Consistorial-Gesetzen von 1746. Es verstehtet sich aber von selbsten, daß der Vater für die Zehrung dieses jungen Menschen sollte schadlos gehalten werden.

11.) Es wäre ebenfalls nicht unmöglich, die Trunkenheit, die albere Lustbarkeiten und die Faulheit zu hinterhalten, welche die gewöhnlichsten Ursachen eines schlimmen Ackerbaues sind; dann diese Laster machen, daß man nicht so viel und nicht so gut arbeitet, als man wohl könnte; sie schwächen den Geist, und tilgen die Nachreifung; der Trunkenbold und der Faule wollen, daß man ihnen das wenige, was sie arbeiten, theuer bezahle; und das, was sie gewinnen, muntert sie nicht auf, weil es oft schon verthan ist, ehe sie es in ihre Hände bekommen; hierüber fehlt es an guten und fürstlichen Gesetzen nicht, aber es sollte darob gehalten werden; dadurch wurde das Volk zu der Arbeitsamkeit angehalten, der Umsatz ganzer Haushaltungen verhütet, und über die Eitten der Armen gewacht; man hätte mehrere Arbeiter, und ihr Lohn wäre niedriger.

Wir können zum Lob unsers Jahrhunderts sagen, daß es etwas sehr seltenes ist, daß Leute, die ihre gute Auferziehung gehabt haben, sich dem Trunk ergeben; die niedrigere Stände aber haben sich die Mäßigkeit noch nicht angewöhnet; es ist die Theure des Weins allein, die ihrer Unmäßigkeit Schranken setzt.

12.) Durch

11.)  
Mittel wider  
die Trunken-  
heit.

<sup>12.)</sup>  
Man kan  
den Feldbau  
begünstigen.

12.) Durch die Gesetzgebung kön-  
nen die Felder, und ihr Anbau,  
auf vielerley Weise begünstigt wer-  
den.

1.) Dass alle dörften eingehaget werden, ohne dass darfür etwas zu entrichten wäre, in so lang sie mit Getreid oder Gartengewächsen besæet wurden; dann die Fülle derselben, wie auch der Erdapseln, spart das Brodt, und vermindert seinen Verbrauch. Unsere Vätter haben ja wohl der Anpflanzung der Weinbergen diese Freyheit gestattet; und es scheint mir gar viel natürlicher, die Aecker auf die gleiche Weise zu begünstigen.

2.) Dass man einem jeden Eigenthümer eines Ackers, dessen Lage ihn in die Quer zu pflügen erlaubet, das Zugrecht (Rückkauf) zu den anstossenden Aeckern, im Fall sie verkauft werden, einraume; wann durch die Vereinigung dieses Ackers mit dem seinigen, dieser eine besser ins Biereck laufende Form erhältet.

3.) Dass einem jeden, von welchem Stand und Würde er auch immer ist, gänzlich verbotten werde Feld-Dauben zu halten; die dadurch, dass sie den Saamen auf den Feldern und Hans-Aeckern fressen, auf gemeine Unkosten leben; nur die Haus-Dauben sollen erlaubt seyn.

4.) Dass die Gemeinden verbunden werden, darob zu halten, dass die Aecker der Armen nach der Ordnung, die im Jahr 1700. ist publiziert worden, geackert und angeseet werden; und dafür sollten sie, saumseligen Falls, mit einer

einer bestimmten Geldbusß von jeder Fucharten, zu Gunsten der Beständer des Zehenden, beigelegt werden.

5.) Dass alle diejenigen, die jagen, ehe die Ernde völlig vorbev ist, nach den Gesetzen gestraft werden.

6.) Dass die Frondienste mit den Pflügen, welche zu dem Anbau der zu den Schlössern gehörigen Ländereyen zu viel sind, Leuten, die nicht vermögen einen Zug zu halten, um den halben Werth überlassen werden.

7.) Wann die Ernde den nöthigen Unterhalt des Landes übersteigt, so hat unser Landes-Herr zum Grundsatz, dass er kein Getreid von seinen Kornböden verkaufen lässt, und dass er die Einfuhr des fremden Getreids verbietet. Ich weiß endlich nicht, ob wir jemals einen solchen Ueberfluss an Getreid haben werden, der seine Ausfuhr nöthig macht; in diesem Fall könnte man die Polizey der Engländer nachahmen: Die Nation hat, der Ausfuhr des Getreids aufzuhelfen, im 1689sten Jahr geordnet, dass von einer Last 5. Schilling zu einer Gabe bezahlt werde, wann dies ihr Getreid-Maß, nach gemeinem Kauf und Lauf, nicht theurer als 48. Schilling verkauft wird, so dass wann ein Maß von Getreid, so ohngefehr 22. Pfund wiegt, zwischen 9. bis 18. Batzen gilt, der Staat in England dem Händler ohngefehrd 2. Stüber zu einer Gabe zahlt; ist es theurer als 18. Batzen, so ist die Ausfuhr nicht mehr erlaubt; ist es aber unter 9. Batzen, so hat die Belohnung auch nicht mehr Statt.

13.)  
Mittel wi-  
der die allzu  
starke Ver-  
mehrung der  
Weingärten.

13.) Man kan nicht aufhören, wann man sich zu einem Gesetzgeber aufwirft; ich muß aber doch etwas für diesen folgenden Artikel spahren, in welchem die Mittel sollen angezeigt werden, deren man sich gebrauchen könnte zu hindern, daß der Weinbau dem Getreidbau nicht schaden thüe; es stellt sich ein sehr bequemes dar: man muß alle Weingärten, die zum Nachtheil des Ackerbaues angelegt sind, ausreutzen; dann es ist darum zu thun, daß man den Weinbergen auf eine Weise Abbruch thue, die dem Getreidbau nutzlich seye. Diese Verminderung ist um so viel nöthiger, da die Kunst, den Wein aufzubehalten, sich sehr verbessert, und der Gebrauch des Thee und Coffee den Verkauf des starken Getränks merklich vermindert hat. Dies Mittel ist sehr einfältig; wie soll man es aber anstellen, den Particular dazu zu verbinden? Wann man einigen Klüglingen glaubt, so braucht es weiter nichts, als genaue, deutliche, ausdrückliche Befehle zu geben. Freylich! es ist nichts leichter, als dergleichen zu publicieren; ist es aber eben so leicht, sie zu vollziehen? Ich ziehe es nicht in Zweifel, daß das forchterliche Gewicht des Gewalts, strenge Drohungen, und scharfe Strafen die Particularen zwingen können. Aber wenn dieses nöthige Mittel sind wider die Bösen, schicken sie sich dann eben so wider getreue Unterthanen zu gebrauchen, die weil sie einen Weingarten einer Wiese oder einem Acker vorziehen? Man kennt die bösen Folgen von dieser Menge der Weingärten, die in einem

einem solchen Land angepflanzt sind, wo der Pflug kan geführt werden; kennet man aber auch alle schlimme Folgen, die ihre Ausreutung könnte nach sich ziehen? Ist man sicher, daß nicht eben so grosse Uebel daraus entspringen, als die sind, so man sucht zu vertreiben? Spüht man dann nicht schon vorher einige böse Folgen? Ein auch in einem fruchtbaren Boden ausgereuteter Weingarten könnte oft ungebauet liegen bleiben; es sind sehr viele von einem sehr kleinen Umfang; was soll man, zum Exempel, mit einem Stück Lands machen, das einen mittelmäßigen Hang hat, und blos ein Mannwerk (der achte Theil einer Fucharten), oder, wann es auch schon von mehrerm Umfang, doch nur eine oder zwey Ruten breit ist? Es lauft grosse Gefahr, daß es uniuß liegen bleibe, oder um ein geringes verkauft werde. Was wird aus so vielen guten Arbeitern werden, ehe die neue Deconomie festen Fuß gewonnen hat? Was wurde aus unsfern Landleuten werden, wenn unter ihrem, durch die Vermehrung der Wiesen, auch vermehrten Hornviehe unglücklicher Weise eine Seuche einrisse? Dann man würde aus denen ausgereuteten Weingärten so wohl Wiesen als Acker machen. Aber füremlich die Landschaft Waadt, in welcher diese Abänderung sonderheitlich mit gutem Grund eingeführt wurde, wäre sehr in die Enge getrieben, und würde vieles Land verlieren, so ungebauet liegen bliebe, wann diese Ausreutung nicht mit einer außerordentlichen Vorsicht vorgenommen, oder auch auf abhängende Hügel, die zu keinem andern Gebrauch dienen können, fallen würde. Und könnte nicht auch

auch eine Parthenlichkeit von Seiten derer unterlaufen, welchen aufgetragen wurde die Wein-gärten zu bestimmen, die verändert sollen werden? Mit einem Wort, es ist viel gefährlicher, als man sich einbildet, den Fleiß und den Landbau einzuschränken; lasset den Weingärtner und den Ackermann nach Belieben handeln; wann sie bey der diesmaligen Einrichtung ihrer Lände-reyen ihre Rechnung nicht finden, so werden sie nach und nach ihre Methode ändern; und ich zweifle nicht, wir werden die niedere Böden, die dem Frost ausgesetzt sind, und welche die Unvorsich-tigkeit unserer Vatter zu Weingärten gemacht hat, bald, bald mit Getreid bedeckt sehen; es scheint mir, man werde ihrer überdründig. Unterdessen könnte die Gesetzgebung der wirklichen Zuneigung der Landwirthen durch Ordnungen beystehen, und den Landbau durch gelinde Mittel wieder in seine natürliche Ordnung bringen, wenn sie schon eben nicht so gerade auf den Zweck zugehen. Zu dem End könnte das Zug-recht zu einem Weingarten, der sich aber besser zu einem Acker schickte, einer jeden Person, die sich anheischig machte ihn auszureutzen, gestat-tet werden.

Man könnte die Abgaben (les Loads), die von dem ersten Verkauf fällig werden, nachlassen, und einen Stillstand vom Zehenden und Getreidzins, während einigen Jahren, ab den ausgerenteten und in Acker verwandelten Wein-gärten, einraumen.

Man könnte dergleichen Weingärten das Recht beylegen, daß man sie dorfe einschliessen, ohne

ohne etwas dafür zu bezahlen; dann die Policey behauptet, daß sie ein solches nur haben, in so lang sie Weingärten sind.

Man wurde die Mandat von 1663. und 1673. wegen Anpflanzung neuer Weingärten, gegen dieselben vollstrecken, die dergleichen an Dörfern, die nicht sonderbar abhangend sind, anlegen wollten.

Man wurde denen, die Weingärten aussreuteten, einiges Recht zu dem Wasser, das ihnen dienlich wäre, ertheilen, wenn es andere auch schon nutzeten, wosfern sich einmal diese Besitzung nicht auf einen rechtmäßigen Titel gründete.

Dies alles sind so viele kleine Gunstbezeu- gungen, die das ihrige, zu Ausrottung der Weingärten in gutem Getreidland, beytragen würden.

Ich habe gehört einen Plan vortragen, der, wie einige politische Landklügler behaupteten, die Particularen unfehlbar nöthigen würde, einen Theil ihrer Weingärten auszureuten; es brauchte, nach ihren Gedanken, nichts weiters, als ein ganzliches Verbott, einigen Dünger darin zu thun. Fürtreffliches Mittel! sieht man dann nicht, daß man dadurch genöthiget wäre, die auf gähn Hügeln gelegene Weingärten, die allzu mager sind, als daß sie ohne Dünger etwas hervor bringen könnten, auszureuten; und daß dadurch derselben Anlegung auf wenig abhangenden Hügeln oder Ebenen, die sich zum Getreidebau schickten, begünstigt würde; nemlich,

lich, es ist ein fürtreffliches Mittel, nicht nur viel Erdreich in ein ungebautes Land zu verwandeln, und das dem Getreidbau schon übel entzogene Land den Weingärten nun frey zu überlassen, sondern ihm noch allezeit ein mehrers zu entziehen.

Die von dem Thron nun bald vor hundert Jahren ausgegangene Reglement sind von einer ganz andern Einsicht; sie sind durch die Sanftmuth und Klugheit eingegeben, und zielen, wie sie mir scheinen, zu dem allergrösten Besten der Unterthanen. Sie verbannen die Weingärten aus dem Ackerland, sie verweisen sie auf gähe und steile Hügel, und geben dem Getreid alles das Land wieder, das darzu gut ist. Ohne uns den Kopf mit Erfindung neuer Entwürfen und abgeschmizter Projecten, zu Verringerung unserer Weinbergen, zu zerbrechen, wollen wir dem Sinn der vorgeschriebenen Ordnungen nachgehen; sie führen uns auf den rechten Weg; und unsere Weingärten werden bald, bald unsfern Feldern nicht mehr schaden.

### Consilio & Labore.

